

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Dringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

30. Jahrgang.

Nr. 54.

Dienstag, den 8. Mai

1883.

Bekanntmachung.

Der zweite Vortrag des Herrn Fabrikant Victor Dürfeld aus Ober-
hau über „**Kartoffelbau und Schutz der Kartoffel im Erzgebirge**“
(vergl. Bekanntmachung vom 27. April l. J.) findet

Dienstag, den 15. Mai 1883,

Nachmittags 1/2 3 Uhr

im **Hendelschen Gasthose zu Schönheiderhammer** statt.

Alle, welche sich für den Kartoffelbau interessieren, namentlich aber die Feld-
besitzer sind eingeladen, sich zu diesem Vortrag **recht zahlreich** einzufinden,
die Herren Vorstände der landwirtschaftlichen Vereine, sowie die Herren Ge-
meindevorstände im Amtsgerichtsbezirke Eibenstock aber werden insbesondere er-

sucht, die Theilnehmenden auf diesen sehr lehrreichen Vortrag aufmerksam zu machen.
Ein Eintrittsgeld wird **nicht** erhoben.

Schwarzenberg, am 4. Mai 1883.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Fehr. v. Wirsing.

B.

Bekanntmachung.

Wegen Reinigung der Rathsexpeditiions-, Stadt- und Sparcassen-Localitäten
bleiben dieselben **Sonabend, den 12. Mai 1883** geschlossen und können
an diesem Tage nur die **dringlichsten Sachen** Erledigung finden.

Eibenstock, den 8. Mai 1883.

Der Stadtrath.

Löschner.

Die allgemeine Abrüstung.

Man hat sich schon so sehr mit dem Gedanken
an die Nothwendigkeit des „bewaffneten Friedens“
vertraut gemacht, daß man zwar allseitig die größte
Ersparniß beim Militär-Etat wünscht, immer aber
die Sparsamkeit nicht so weit getrieben sehen will,
daß daraus eine Schwächung der Wehrkraft des Lan-
des erfolgen könnte. Die Forderung nach einer so-
genannten „allgemeinen Abrüstung“ hat man bisher
immer den ziemlich ideal veranlagten Friedens- und
Freiheitsgesellschaften überlassen, denn so schön auch
die Erfüllung dieser Bestrebungen wäre, so wird sich
doch kein nüchtern denkender Mensch die Schwierig-
keiten verhehlen, die sich der Durchführung derselben
in den Weg stellen würden.

Man braucht nur beispielsweise daran erinnern
zu werden, daß Napoleon der Erste dem kleinen
Preußen nach dem Kriege von 1806/7 die Beding-
ung auferlegte, sein stehendes Heer auf 40,000 Mann
zu beschränken. Diese Bedingung ist auch buchstäb-
lich innegehalten worden; die preussische Militärver-
waltung hatte nach jenen unglücklichen Kriegsjahren
nie mehr als 40,000 Mann zur Ausbildung unter
den Waffen, vermochte aber dennoch im Jahre 1813
außer den Freiwilligen 130,000 Mann vollkommen
in den Waffen geübter Truppen ins Feld zu stellen.
Die Kontrolle über die fortdauernden kriegerischen
Vorbereitungen eines Volkes ist, wie aus diesem
Beispiel schon ersichtlich, sehr schwer und deshalb
enthält auch die Frankfurter Friedensakte keine da-
hingehende Bedingung für Frankreich, obwohl eine
solche damals wohl durchzusetzen gewesen wäre. Was
nützt das geschriebene Wort, wenn es nicht ehrlich
gehalten wird.

In der gleichen Weise ist es auch schwer, wenn
nicht unmöglich, eine allgemeine Abrüstung durchzu-
führen und von Seiten der Regierungen hat man
denn auch bisher die darauf hinzielenden Anträge
zwar als „im Prinzip berechtigt“ anerkannt, aber
dabei zugleich bedauernd mit den Achseln gezuckt.
Um so überraschender mußte es wirken, als ein halb-
amtliches Blatt der ungarischen Regierung, der „Pester
Kloz“, die Abrüstungsfrage von Neuem aufnimmt
und mit besonderem Ernste erörtert. Dieses Blatt
verweist zunächst auf den zwischen Deutschland, Oester-
reich und Italien bestehenden Friedensbund und er-
örtert sodann die segensreichen Folgen für den Völ-
kerfrieden, welche ein einträchtiges Zusammengehen
Frankreichs mit Deutschland im Gefolge haben würde.

Ist ein solches Verhältnis herzustellen, so wäre
selbst ein kriegerisches Rußland dem allgemeinen
Friedensbedürfnisse ungefährlich. Die Zeit scheint
dem Blatte zu einer langen Friedensperiode geeignet,
wie wir eine solche nach 1815 hatten. Dieser all-
gemeine Friede sollte durch einen Kongreß eingeleitet
werden, der eine europäische Uebereinkunft zu Stande
zu bringen hätte: man sollte sich gegenseitig über
den Besitzstand einigen, ein Völkerfriedensgericht ein-
setzen, das über alle völkerrechtlichen Streitfragen
endgültig zu entscheiden hätte, ferner sollte man
über allgemeine Abrüstung verhandeln und gemein-
sam Maßregeln zur inneren Beruhigung berathen,
nicht zur Unterdrückung, sondern gerade zur Lösung
der sozialen Fragen.

Das Bild, welches das halbamtliche Blatt hier
entwirft, ist ein zu schönes, als daß man hoffen
dürfte, es werde zur Wahrheit werden. Aber un-
möglich wäre es ganz gewiß nicht, wenn Frankreich
nur einen Schritt des Weges Deutschland entgegen
käme. Eine Periode des allgemeinen Völkerfriedens,
der Entlastung der Völker von dem drückenden Eisen-
panzer, — sie würde das 19. Jahrhundert, das so
stolz auf seine Fortschritte an Kultur und Gesittung
ist, viel würdiger abschließen, als die geharnischte
Ruhe, in welcher die Völker misstrauisch aufeinander
blicken und sich bis an die Zähne bewaffnet gegen-
überstehen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Gegen den im Reichstag
eingebrachten Antrag des Abg. Richter: die Mil-
itärverwaltung aufzufordern, den Geschäftsbetrieb in
Militärwerkstätten für Privatrechnung, den Handels-
verkehr der Cantinen mit Civilpersonen und die Ver-
wendung von Pferden der Militärverwaltung zum
Lohnfuhrergewerbe zu untersagen, legt der Reichskanz-
ler, Fürst Bismarck, mit Bezugnahme auf Artikel 17
der Reichsverfassung, nach welchem dem Kaiser unter
Verantwortlichkeit des Reichskanzlers die Ueberwach-
ung der Ausführung der Reichsgesetze zusteht, und
auf Artikel 63, nach welchem das gesammte Reichs-
heer unter dem Befehl des Kaisers steht, im Namen
des Kaisers Verwahrung ein, da die dem Antrage zu
Grunde liegende Voraussetzung der Möglichkeit, daß
die Militärverwaltung des Reichs verpflichtet oder be-
rechtigt sein könnte, directen Aufforderungen des Reichs-
tags Folge zu leisten oder dieselben auch nur amtlich
entgegenzunehmen, nicht zutreffend, bezw. nicht vor-
handen sei. Selbstverständlich hat dieser Protest im
Reichstage bedeutendes Aufsehen hervorgerufen. —
Richter stellt hierauf den Antrag, die Resolution statt
an den Reichstag, an den Reichskanzler zu richten,
hält aber deren Fassung und Inhalt aufrecht, weil
die Concurrenz des Militärs den Handwerklern viel-
fach schade. Abg. Windthorst erklärt sich gegen den
Antrag, ebenso Heydemann Namens der National-
liberalen, und spricht sich für den Commissionsantrag
aus. Der Kriegsminister, der sich als sehr gewandter
Redner zeigt, spricht gegen den Richterschen Antrag.
Derselbe sei ein Eingriff in die Machtbefugniß des
obersten Kriegsherrn. Der Kriegsminister schließt mit
einer sehr entschiedenen Vertheidigung seines Stand-
punktes und des Heeres gegenüber dem Parlament,
was zu einer von Richter, v. Koller und dem Kriegs-
minister geführten Debatte Anlaß giebt. Die Ab-
stimmung erfolgt erst bei der dritten Lesung.

— Die Freizügigkeit ist gewiß etwas ganz
Schönes und Gutes. Fleißige strebende Leute, die
an einem Orte Nichts verdienen, können sich auf Grund
des Freizügigkeitsgesetzes wo anders eine Quelle des
Wohlstandes erschließen. Aber ob für Diejenigen, die
nicht arbeiten wollen, die Freizügigkeit auch etwas
Schönes und Gutes ist, das ist doch wohl zu bezwei-
feln. Sie meinen zwar, die privilegierten Bummler
und Bagabunden, die das deutsche Reich brandschä-
nd durchziehen, es sei etwas Köstliches, singen zu
können: „ein freies Leben führen wir“, aber bei Lichte
besehen, ist's für sie doch nur das Segentheil, denn

sie versinken doch eigentlich in den Sumpf körper-
lichen und geistigen Ruins und werden für das deutsche
Reich auf die Dauer eine wahre Reichs Plage. Gesehe,
wie das Churfürstl. Sächsische vom 7. Decbr. 1715,
wonach ausländische Bettler binnen 14 Tagen nach
Publikation dieses Mandats das Land zu räumen
hatten, widrigenfalls sie mit Gewalt über die Grenze
zu bringen seien, sind ja nicht mehr anwendbar. Aber
eine andere Frage ist die, ob es nicht an der Zeit
wäre, daß die Reichsregierung und das Reichsparla-
ment sich mit dieser Reichsnoth der überhandgenom-
menen Bagabondage und Bummelage einmal recht
eingehend beschäftige. Jedenfalls ist die permanente
Ueberschwemmung des Reichsgebietes mit Hunderttau-
senden von arbeitslosen heruntergekommenen Menschen
eine ebensoviele, wenn nicht eine noch größere Calami-
tät, als die zeitweilige Ueberschwemmung eines klei-
nen Theils des Reichsgebietes mit Wassermassen, die
sich bald wieder verlaufen.

— Man hat von jeher, und besonders in früherer
Zeit die Klage gehört, die Deutschen verleugneten
im Auslande ihre Nationalität, und ganz beson-
ders in den Vereinigten Staaten gingen sie bald im
Jankeethum auf. Wie unzutreffend diese Behauptung
ist, beweist wieder einmal der energische Protest, der
von den Deutsch-Amerikanern in Cincinnati gegen
den von einem Stockholmer beim Staatsenat einge-
brachten Antrag auf Befreiung des deutschen Unter-
richts in sämtlichen Schulen des Staates Ohio er-
hoben worden ist. Wie ein Mann haben sich die
dortigen Deutsch-Amerikaner erhoben und selbst in
einer englisch erscheinenden Zeitung las man: Wenn
man das Eigenthum unserer deutschen Mitbürger
confiscirt hätte und sie alle wieder nach ihrer Heimath
zurücktransportiren wollte, so könnten sie nicht aufge-
brachter sein als jetzt, wo es sich um die Erhaltung
ihrer Muttersprache handelt. — Aber man braucht
ja nur an die zahllosen Gesang-, Turn-, Schützen-
und sonstigen Vereine, an deutsche Gesellschaftlichkeit,
(was alles von den Deutschen dräben in derselben
Weise gepflegt wird wie hien) zu erinnern, um jene
Behauptung hinfällig zu machen. Außerdem ist der
Staat Ohio nicht der einzige, wo der deutsche Schul-
unterricht gesetzlich besteht; der ist ihnen aber von den
Jankees nicht aufgedrungen worden.

— Frankreich. Der General Bazaine
hat wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben. Ein
legitimistisches Blatt veröffentlicht einen Brief von
ihm, in welchem er behauptet, er habe für Frankreich
150,000 Menschenleben gerettet; nur durch die von
ihm erhaltene Armee hätte Thiers später die Kom-
mune niederwerfen können. Er hofft, es werde ihm
noch vergönnt sein, im nächsten Kriege gegen Deutsch-
land als Oberbefehlshaber für sein Vaterland zu
siegen oder zu sterben! — Ohne Phrasen können die
Franzosen eben nicht gut sein.

— Nachdem kürzlich die Tripel-Allianz in
der englischen Kammer Veranlassung zu einer recht
matten Verhandlung gewesen, ist sie jetzt auch in der
französischen Kammer besprochen worden. Der
Eindruck ist aber ein ganz anderer. Man kann wohl
damit zufrieden sein. Der Minister des Aeußeren
Challemeil-Lacour verwies zunächst auf die bestätigten
Erklärungen hin, welche von dem österreichischen
und italienischen Minister des Aeußeren abgegeben

dors und Treppenhäuser dagegen strahlten im vollen Gaslicht, als wollten sie mit dem blendenden Tageslicht in Wettkampf treten. Auch das Zimmer, in dem sich die mit dem Tode kämpfende befand, schien für eine splendide Beleuchtung eingerichtet zu sein, denn die großen, vielarmigen Tafelleuchter mit den aufgesteckten und vorgebrannten Kerzen schienen nur eines zu erwartenden Augenblickes zu harren, um dann ebenfalls in hellem Glanze aufzuleuchten.

Nachdem sich die bedienende Kammerzofe auf den großen Lehnstuhl am Fuße des Bettes niedergelassen, drückten sich die beiden, etwaigen Befehlen harrenden Diener stillschweigend in die Fensterische und ließen ihr Plüsch mit dem heraufstöhnenden Straßengeräusch vermischen. Die bald heftig, bald wieder langsam aufstretenden Athemzüge der Gräfin bildeten jetzt das einzige hörbare Geräusch im Zimmer, das in den Augenblicken plötzlichen Aufhörens des Straßengeräuschs beängstigend durch das Zimmer tönte.

Das scharf an das Ohr treffende Rollen eines Wagens und das plötzliche Halten desselben vor dem Palais veränderte auf einmal die Scene. Die angerufenen Diener sprangen auf das Geheiß der Zofe an die Leuchter und ließen diese in ihrem ganzen Glanze aufblitzen. Die Kranke im Bett richtete sich mühsam auf und ließ sich von der Zofe einen kleinen, himmelblauen, seidnen Mantel überwerfen. Ein Wink der Hand, und die Vorhänge des Himmelbettes traten zur Seite, das volle Licht auf die Gräfin fallen lassend.

Ueber das Antlitz der Matrone huschte neues Leben. Hell leuchteten die dunkeln Augensterne in sonderbarem Glanze auf, die Fahlheit des Antlitzes wich einer angenehmen Röthe der Wangen und es schien, wenn man die scharfgeschnittenen Linien des Gesichtes nur flüchtig überflog, als erfreue sich die Trägerin der mit kostbaren Spitzen besetzten Haube einer besonderen Schönheit. Betrachtete man allerdings die Linien näher, so sah man deutlich, daß nicht allein Schmerzen der Krankheit, sondern wohl jahrelanger Kummer die tiefen, charakteristischen Linien in das sonst in Roth getauchte Marmor-Antlitz gegraben hatten, und daß diese in öfterer Wiederholung unverwundbar eingetragene waren. Nur das Keuchen der Brust und das schwere Ringen nach Athem, wobei die abgekehrten Hände öfters wie in Todesangst sich ballten und wieder abwehrend sich auspreizten, erinnerten an den Kampf, der in dieser Hülle tobte und brachten dem Beobachter die Ueberzeugung bei, daß hier wohl die Pforten des Lebens geschlossen seien und sich der gähnende Abgrund der weiteren Lebens-Ungewißheit aufgethan habe.

Als die Vorhänge zur Seite geschoben waren, bedeutete eine Handbewegung die Dienerin, die auf der Bettdecke sich befindlichen Bücher wegzunehmen. Diese führte den Befehl aus und wollte eben auch das in rothes Buchenleder gebundene Taschenbuch wegnehmen. Hastig fuhr die abgemagerten Hände nach dem Buche und ein strafender Blick aus den glänzenden Augen der Gräfin lohnte die Dienerin.

„Weißt Du nicht,“ sagte sie mit hellem, entschlossenen Tone, der für eine Sterbende wunderbar kräftig klang, „daß außer mir, Niemand,“ sie stockte unwillkürlich einen Augenblick in ihrer Auslassung, „dasselbe berühren soll; nur Einer soll —“

Auf dem Corridor entwickelte sich ein ungewöhnliches Leben, gleich darauf öffneten sich die Flügelthüren des Zimmers und herein trat eine majestätische Gestalt.

Der Kaiser.
Es mußten besonders bestimmte Momente gewesen sein, die den Beherrscher des großen russischen Reichs bewogen hatten, die Wohnung seiner Unterthanin aufzusuchen und noch dazu in so später Nachtstunde.

Ein Blick nach der im Bette Liegenden genügte ihm, dem erfahrenen Menschenkenner, daß er es mit dem vom Schauplatz der Geschichte abtretenden Schatten der einst so gefeierten Gräfin Erzhnowsky zu thun habe.

Er erinnerte auch die schön und zart geschnittenen Linien des Gesichtes noch an die Schönheit der früheren, so hatten doch Alter und ein nagender Kummer zu sehr die auf dem Antlitz sich ausprägende seelische Harmonie zerstört, als daß der Kaiser in jener Matrone das lebensfrische Weib hätte wieder erkennen können, welches im Jahre 1840 und später nach seiner Verheirathung mit Maria von Hessen als Perle in dem bunten Kranze der ihn umgebenden Frauentwelt gegolten hatte.

Er trat einen Schritt näher an das Bett.
„Du hast mich rufen lassen, Mütterchen, und hast jenes Kleinod mitgebracht, welches ich Dir einst gab, um es zu gebrauchen, wenn Du in Noth oder Gefahr siehst. Ich habe mein Wort gelöst, was soll ich?“

„Ich danke, Majestät,“ sagte die Gräfin, ihre abgekehrte Hand dem Kaiser zitternd entgegenstreckend. Der Kaiser reichte ihr die seine.

Ein Wink der Kammerzofe und einer der Diener rollte einen schweren Lehnstuhl nach der Stelle, wo der Kaiser stand.

Dieser ließ sich nieder.
„Gieb mir die Arznei, Stasche!“

Die Angerufene versuchte durch Blide und durch eine absichtliche Zögerung die Herrin von ihrem Vorsatz abzubringen, da der Arzt ausdrücklich erklärt hatte, daß ein wiederholtes Einnehmen der Flüssigkeit die erschöpften Kräfte der Gräfin wohl auf kurze Zeit neu beleben könnten, dann aber auch der Erlöser von der irdischen Pein sofort seine Rechte fordern würde. Die Kranke las in den Mienen der Dienerin.

„Ich will aber die Arznei,“ befahl sie in jenem Tone, der keinen Widerspruch duldet.

Zögernd reichte die Dienerin das Verlangte. Hierzu sog die Gräfin die Flüssigkeit aus der Flasche ein, bevor die Zofe noch Gelegenheit hatte, von dem nächsten Tische zurückzukehren und das dort geholte Glas ihrer Herrin zu reichen.

Der Trank rief eine wunderbare Wirkung auf die Kranke hervor: Die wässerigen, starren Augen erhielten neues Leben, die Bewegungen der Hände wurden anscheinend sicherer und die Gestalt schien aus dem Lager heraus höher zu wachsen.

„Entfernt Euch aus dem Zimmer!“ rief sie dann.

Langsam gingen die drei Personen aus dem Sterbezimmer der Gräfin. In der Thür drehte sich Stasche noch einmal herum und wartete einen Augenblick, gleichsam als wolle sie noch einen Befehl ihrer Herrin entgegennehmen.

„Hinaus!“ tönte es im Befehlston von dem Bett her, und sofort schloß sich nunmehr die Thür.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Unfruchtbarkeit der Obstbäume rührt bekanntlich von verschiedenen Ursachen her, weshalb auch die Mittel zu deren Beseitigung verschiedene sein müssen. Bei jüngeren Bäumen ist oft Nahrungsüberfluß die Ursache der Unfruchtbarkeit und kann durch Hemmen des Zuflusses beseitigt werden. Wo der Ringschnitt zur Anwendung kommt, wird, einige Zoll vom Stamm entfernt, um den stärksten Ast ein $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ Zoll breiter Ring der Rinde ausge schnitten und offen gelassen, bis die Stelle zum Herbst wieder vernarbt. Es erfordert der Ringschnitt aber schon immer einige Erfahrung; wer sich diese erst erwerben will und dennoch viel unfruchtbare Bäume zu behandeln hat, wird vorerst besser thun, statt des Ringschnittes einen Drahtring um den Ast zu legen und mit vernarben zu lassen. Man wird aber gut thun, wenn man jährlich nur einen Ast, und zwar immer den stärksten, ringelt oder unterbindet. Gehen die Kronen der betreffenden Bäume ungewöhnlich gerade in die Höhe, so gehen die Wurzeln fast ebenso gerade nach unten. In diesem Fall muß die Erde um die Wurzeln behutsam

entfernt und müssen alle senkrecht nach unten gehenden Wurzeln durchsägt, durchstempelt oder durchgehauen werden. Von den mehr seitwärts gehenden Wurzeln werden die stärkeren ebenfalls geringelt oder mit Drahtringen umlegt. Die Erde muß sofort wieder um die Wurzeln gebracht werden. Die günstigste Zeit zum Ringeln und Unterbinden mit Drahtringen ist das Frühjahr, nachdem die Bäume in Saft getreten sind; zum Behandeln an den Wurzeln ist der Frühherbst am geeignetsten. Rührt die Unfruchtbarkeit von Nahrungsmangel her, so muß durch Lockern und Düngen des Bodens geholfen werden. Manche Obstsorten haben die Eigenthümlichkeit, daß sie in gewissen Bodenarten und Lagen sehr faul tragen, wo dann nur durch Umpfropfen mit anerkannt besseren Sorten geholfen werden kann. Durch Alter zum Tragen zu schwach gewordene Bäume brauchen nicht immer entfernt, können vielmehr durch Abwerfen der alten Krone wieder verjüngt werden. Zugleich können solche Bäume, falls es nöthig erscheint, mit umgepfropft werden, und wer sich pomologische Kenntnisse verschaffen will, kann viele Sorten auf einen Baum pfropfen. Bei einem Verjüngen des oberen Theiles des Baumes ist es nothwendig, auch den unteren Theil, d. h. die Wurzeln, zu verjüngen, wobei in zweckentsprechender Entfernung vom Baum das Land zu rigolen ist und alle Wurzeln glatt abgehauen werden.

— Aus Blankenheim in der Eifel wird folgende Verhandlung wegen Betruges vor dem Schöffengericht berichtet. Beim Betreten des Acker findet der Eigentümer, daß die Saat am Rande des Grundstücks durch Ueberreiten von Kavallerie während des letzten Manövers unbedeutende Beschädigungen erlitten hat. Unser Schlaumeier grübelt hin und her, wie dem wohl nachzuhelfen sei, um sich die für Flurschäben festgesetzte Entschädigung zu sichern. Endlich kommt er auf einen originellen Einfall. Ein Paar Hufeisen sind leicht beschafft und untergeschliffen. Und nun marsch durch die Saat! Endlich ist die That gelungen. Der „zweibeinige Gaul“ hat die Saat gründlich verborgen. Die Entschädigung wird von dem schmunzelnden Besitzer eingestrichen, und — der Schluß der Geschichte findet den Bauer mit dem Pferdefuß vor dem Schöffengericht.

— Unbestreitbar. Der Staat, der die Männer beschäftigt, hat geographische und politische Grenzen, der Staat aber, den die Weiber machen — ist grenzenlos.

Hauptverhandlungen

bei dem königlichen Amtsgerichte Eibenstock den 9. Mai 1883.

Vormittags 9 Uhr: in Strafsachen gegen Carl Emil Seidel und Gen. in Neuhelbe.

Vormittags 10 Uhr: in Strafsachen gegen Karl Johann Philipp Heinrich Deichler in Niederhelmsdorf.

Vormittags 11 Uhr: in Privatklagsachen des Amtsstreifenmeister Jahn in Eibenstock gegen den Bezirkskathierarzt Lippold in Schwarzenberg.

Chemnitzer Marktpreise

vom 5. Mai 1883.

Weizen russ. Sort.	9 Mt. 85 Pf. bis 10 Mt. 75 Pf. pr. 50 Kilo.
weiß u. bunt	9 * 15 * 10 * 75 *
gelb	8 * 15 * 9 * 65 *
Roggen inländ.	6 * 50 * 7 * 95 *
fremder	— * — * — * — *
Braugerste	8 * 25 * 9 * 50 *
Futtergerste	6 * — * 6 * 25 *
Häfer	6 * 05 * 6 * 55 *
verregn. Waare	5 * — * 5 * 50 *
Roherbisen	8 * 75 * 9 * 50 *
Mahl- u. Futtererbisen	7 * 50 * 8 * — *
Seu	3 * 50 * 4 * — *
Stroh	2 * 30 * 2 * 50 *
Kartoffeln	3 * 50 * 3 * 80 *
Butter	2 * 40 * 2 * 80 *

Landes-Gefangbücher
in allen Sorten empfiehlt
Theodor Schubart.

Handschuhe
in Glacé und Wildleder für Herren und Damen in bester Qualität zu billigsten Preisen empfiehlt die Handschuhfabrik von
A. Edelmann, Eibenstock, Brühl 343.

Gleichzeitig werden Ziegen- und andere rohe Felle stets zu höchsten Preisen eingekauft.
Hochachtung **D. O.**

Tüchtige, solide Handschuhmacher
finden dauernde Stellung bei
B. Treckmann, Handschuhfabrik, Magdeburg.

Nach einer von Herrn Kohnmann in Leipzig der Handels- und Gewerbetammer Plauen gemachten Mittheilung wird die von Anfang September bis Ende November d. J. zu **Voston** stattfindende **internationale Ausstellung** eine besonders hervorragende nicht sein. Aus diesem Grunde erklären Herr Kohnmann und diejenigen Herren, welche sich mit ihm zur Uebernahme der Vertretung Sächsischer und Thüringischer Aussteller vereinigt hatten, ihren Rücktritt von dem geplanten Unternehmen.
Plauen, den 5. Mai 1883.

Der Secretär der Handels- u. Gewerbetammer.
Arbach.

Glacéhandschuhe
in allen Farben, beste Qualität, empfiehlt
G. A. Nötzl.

Gute Speise- und Saamen-Kartoffeln
sind zu haben bei
F. Haas.

Gute Speisekartoffeln
werden noch verkauft in der
Posthalterei Eibenstock.

Zahnschmerzen
jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und sehr angestockt sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten

Indischen Extract
beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Pl. à 50 Pfg. im Dépôt bei
E. Hannebohn.

Landes-Gefangbücher,
gut und dauerhaft gebunden, empfiehlt
Emil Stölzel,
Buchbinder.

Vom 1. August d. J. ab ist eine
Oberstube
zu vermieten. **Crottostr. No. 125.**

Sticker = Gesuch.
2 Sticker für 6 Ellen $\frac{1}{4}$ gesucht.
Otto Lindemann.

Auf 3fach $\frac{1}{4}$ wird ein tüchtiger zuverlässiger
Sticker
gesucht. **Emma Reichner.**

Ein ordentl. Dienstmädchen
wird sofort gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

